

Dieter Kobus

Ach, wenn's doch immer Frühling wär'!

Ein Abenteuer-Buch rund um die Artenvielfalt in der Vogelwelt der 1960er-Jahre



Dieter Kobus

Ach, wenn's doch immer Frühling wär'!

Ein Abenteuer-Buch rund um die Artenvielfalt in der Vogelwelt der 1960er-Jahre

212 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-347-97088-5
29,80 Euro, 36 Fotos
tradition, August 2023
auch als Softcover erhältlich

Ein Leben für die Natur:

Als begeisterter Ornithologe ist Dieter Kobus seit seiner Jugend im Naturschutz aktiv. Ab den 1960er-Jahren publizierte er erzählerische Berichte über seine Naturbeobachtungen in renommierten Fachzeitschriften. „Ach, wenn's doch immer Frühling wär'!“ ist eine Sammlung bisher unveröffentlichter Texte, die er vor rund 60 Jahren schrieb. Auf jeder seiner Touren – von den norddeutschen Inseln bis zu den Seetaler Alpen – begleiteten ihn eine schwere Kameraausrüstung, Fernglas und Tarnzelt. Die lebendig erzählten Abenteuer des Zeitzeugen geben fundierte Einblicke in die Artenvielfalt der Vogelwelt zu dieser Zeit. Manche Vogelarten, die der Autor in den 1960er-Jahren noch antraf, waren schon damals bedroht und sind heute längst aus ihren ursprünglichen Biotopen verschwunden – wie etwa die Goldregenpfeifer, die ihren natürlichen Lebensraum durch die Abtorfung von Moorlandschaften verloren haben. Dieter Kobus schreibt über eigene Erkenntnisse und Erfahrungen, die uns besser verstehen lassen, wie das Artensterben in der Vogelwelt seinen Lauf nahm. Darüber hinaus schildert er harte Geduldsproben, einzigartige Glücksmomente und unterhaltsame Interaktionen zwischen Mensch und Tier. Wer seine sachkundigen Geschichten liest, kann manchmal das Gefühl haben, selbst dabei gewesen zu sein.



Dieter Kobus im noch lebendigen Moor, Anfang der 1960er-Jahre © Dieter Kobus 2023

Dieter Kobus, Jahrgang 1937, geboren in Essen, ist Hobby-Ornithologe, Fotograf und Naturschützer mit dem Fachwissen studierter Biologen. Seit mehr als sechs Jahrzehnten setzt er sich als aktives Mitglied im Nabu und in der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (HGON) für einen respektvollen Umgang mit der Natur ein. Berichte über seine Exkursionen in urwüchsige Biotope der Vogelwelt veröffentlichte er unter anderem in Fachzeitschriften wie „Gefiederte Welt“, „Vogel und Umwelt“, „Luscinia“ und „Ornithologische Mitteilungen“. Im Laufe der Jahre hat er nicht nur den europäischen Raum, sondern alle sieben Kontinente bereist.

„Meines Erachtens sind Ausdauer, Geduld und eine Menge Glück die wichtigsten Faktoren beim Beobachten der Vogelwelt.“

Mitteilungen und Anfragen bitte an folgende Adresse:

info@tredition.com

tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Weitere Informationen zu Autor und Buch: <https://shop.tredition.com>

Leseprobe

Goldregenpfeifer im Dalum-Wietmarscher Moor

Heiß brannte die Maisonne wie jeden Mittag auf das weite, baum- und strauchlose Hochmoor. An diesem Tag wirkte sie besonders unbarmherzig, selbst der ständig wehende Wind brachte nur schwache Kühlung. Schon seit einer halben Stunde beobachtete ich einen Brachvogel in weiter Ferne. Gleich einer Fata Morgana wirkte er in der flimmernden Luft, die über dem Moor lag. Nur wenn er sich bewegte, nahm ich ihn wahr, wenn er dann wieder ruhig dastand, verschmolz er mit der zitternden und flackernden Umgebung, der sich sein Gefieder gut anpasste. Ich setzte das Fernglas ab, denn mir schmerzten die Augen, ich musste sie für einen Moment schließen, damit sie sich wieder beruhigen konnten. In diesem Moment, während ich mit geschlossenen Augen, den Kopf auf den Armen stützend verharnte, vernahm ich hinter mir ein leises Flöten, das fast vom Wind verschluckt an mein Ohr drang. Nur einer simplen Laune war es zu verdanken, dass ich zum Fernglas griff, da ich den Ruf für den eines Rotschenkels hielt. Ich traute meinen Augen nicht, als ich auf einem Torfhaufen einen Goldregenpfeifer sah. Dort stand ein Männchen mit seiner dunkel gefärbten Brust. Es war meine erste Begegnung mit diesem schönen, ja so seltenen Vogel. Wie gewonnen so zerronnen. Nur für einige Sekunden wandte ich mein Glas in eine andere Richtung, wo ich lautes Vogelgeschrei vernahm, da war er schon wieder verschwunden. So gründlich ich die Stelle auch absuchte wo er eben noch zu sehen war, ich konnte ihn nicht mehr entdecken.



Goldregenpfeifer im Dalum-Wietmarscher Moor © Dieter Kobus 2023

Fast drei Stunden bangen Hoffens vergingen, bis ich ihn wieder sah, wie er auf der langgestreckten Aushebung eines Entwässerungsgrabens ganz nach Regenpfeifer-Art aufgereggt hin- und herlief. Nun, da ich ihn wiedergefunden hatte, wollte ich ihn nicht mehr verlieren. So ließ ich ihn nicht aus den Augen, als ich mich ihm langsam näherte. Je näher ich kam, desto weiter entfernte er sich. Am Graben angekommen, ließ ich mich in den weichen Torf hinter einer kleinen Kiefer fallen und wartete ab, wie er sich weiter verhalten würde. Das Tier blieb stehen, drehte sich um und kam auf dem gleichen Weg wieder zurück, direkt auf mich zu. Es lief nicht gleichmäßig, sondern trippelte, setzte ein Stück um, blieb dann wieder stehen, um zu mir mit seinen großen runden Augen hinüberzusehen. Ab und zu ließ der Vogel seinen schönen, fast weltverloren wirkenden, melodischen Ruf vernehmen. Er lief nicht nur über den höchsten Teil der Aushebung, sondern kam mal herunter bis zum Grabenrand, pickte anscheinend aus Verlegenheit nach irgendetwas, drehte sich um, stand still und sah über die Schulter zu mir hinüber. Dann lief er ein Stück in die entgegengesetzte Richtung, huschte wieder höher auf mich zu, näherte sich bis auf wenige Meter und betrachtete mich neugierig. Auch als ich mich langsam hinstellte, zeigte er keinerlei Scheu, sondern lief, von meiner Gefahrlosigkeit überzeugt, den gleichen Weg zurück. Erst als ich auf ihn zuging, flog er auf, um einige Meter weiter in der dichten Glockenheide niederzugehen, die ihm, wenn er sich reckte, um einen guten Überblick zu bekommen, bis zu Brust reichte. Der Goldregenpfeifer benahm sich geheimnisvoll und stand fast zehn Minuten in einer gestreckten Haltung unbeweglich da und sah zu mir hinüber. Anschließend lief er wieder ein Stück und verharrte abermals für eine Zeitlang in der gleichen Haltung. So ging es eine ganze Weile, bis er dann mit einer längeren Ruffolge ins Moor hinausflog, ehe er in weiter Ferne schließlich niederging. Doch schien es ihm dort, in diesem Teil des Moores, das noch ganz urwüchsig und sumpfig war, nicht zu behagen, denn bald darauf hörte ich sein Pfeifen nicht weit von mir im trockengelegten Teil.

Plötzlich erschien von irgendwo hinter mir ein zweiter Goldregenpfeifer und gesellte sich zu dem ersten, es war das Weibchen mit einem nicht so intensiven Schwarzton an der Brust. Somit war mein heimlicher Wunsch in Erfüllung gegangen: Es war also ein Pärchen, das vermutlich irgendwo zwischen dem Heidekraut in dem weiten Gebiet, in dem sie sich aufhielten, sein Gelege haben musste, aber wo? Dem Verhalten nach zu urteilen konnten sie noch keine Jungen haben, obwohl es schon an der Zeit war. Es wurde kälter und die Sonne stand im Westen, der Tag ging langsam zur Neige. Der Himmel war bunt und die Sonne verschleiert, so als ob ein Maler versuchte, mit mehreren Farben auf einmal das grelle Gelb der Sonne zu überpinseln. Noch riefen Brachvogel und Uferschnepfe. Es war ein schöner, ein erfolgreicher Tag voller Erlebnisse gewesen.

Ein neuer erlebnisreicher Tag und noch ein weiterer folgten. An diesen beiden Tagen hatte ich keine Begegnung mit dem Regenpfeifer, da ich das Ende des Moores durchstreifte. Auf meinem Rückweg durch ihr Gebiet hörte ich nur ihr wehmütig klagendes Rufen, ohne sie zu sehen. In der Nacht regnete es lange und anhaltend. Der nächste Tag war trübe, windig und kalt. Dunkle Wolken zogen am Himmel. An diesem Morgen wollte ich zu meinem Tarnzelt am Gelege des Kampfläuferweibchens gehen. Doch vom Weg aus, der durchs Moor führte, konnte ich mein Versteck am Ende des zweiten Moores noch nicht entdecken, da der Bodennebel zu dicht war. Nur der Birkhahnschirm der Jäger, der etwas weiter rechts stand und erheblich größer war und der Hochsitz, der als einzige Erhebung schemenhaft mitten im Moor stand, waren in der weiten ebenen Fläche zu sehen. Links und rechts des Weges war das Moor schon entwässert und daher gar nicht mehr als lebendiges Moor zu bezeichnen. Wenn der Wind mir trockene Teilchen des Torfmooses in mein Gesicht blies, war es so unangenehm, dass ich die Augen zu schmalen Schlitzen zusammenkneifen musste. Ich sprang über den ersten und zweiten Entwässerungsgraben, dann wurde es nasser und sumpfiger.

Sobald ich die Stiefel aus dem morastigen Boden zog, gluckerte und schmatzte es, unzugänglicher wurde das Gelände, oft verhinderte nur das Springen von einer Bulte zur anderen ein tieferes Einsinken. Der nächtliche Regen hatte den Wasserstand im Moor erheblich erhöht.

Nach einigen Umwegen, die ich machen musste, um stark morastige Stellen zu umgehen, erreichte ich mein Zelt. Der heftige Wind in der vergangenen Nacht hatte die Verankerung gelöst und der starke Platzregen hatte es an den Boden gedrückt. Im Inneren des Zelt es war alles nass. Trotzdem konnte ich noch froh sein, dass wenigstens zwei der Verankerungen in dem schwammigen Boden gehalten hatten. Es wäre nicht auszudenken gewesen, wenn der Wind es richtig zu fassen bekommen hätte, denn ohne Tarnzelt wäre ich im Moor „aufgeschmissen“ gewesen. Der Schaden war schnell behoben. Nachdem ich ins Zelt gekrochen war und Gerda-Marie es von außen geschlossen hatte, vereinbarten wir eine Zeit, zu der sie mich wieder abholen sollte. Nun konnte ich in Ruhe der Ereignisse harren, die da kommen würden – und sie kamen auch! Bald konnte ich einige gute Bilder vom Kampfläuferweibchen machen und beobachtete, wie es sich während des weiteren Brütens verhielt. Die Sonne war schon seit einer ganzen Weile durch die Wolken gebrochen und lag schwer über dem Moor. Im Zelt war es stickig, ich konnte kaum atmen, der Schweiß rann mir aus allen Poren. Der Kampfläufer hechelte mit seinem weit geöffneten Schnabel und saß fest auf dem Gelege.

Dann änderte sich das Bild: Es wurde dunkler, ich konnte deutlich merken, wie der Schatten vom unteren Rand des Zelt am Boden blasser wurde. Das Weibchen schloss langsam den Schnabel und es schien, als ob es sich von der starren Haltung, mit der es das Gelege von den sengenden Strahlen der Sonne zu schützen versuchte, befreite. Als ich aus meinem Tarnzelt sah, war es schon sehr dunkel, schwarze Wolken schoben sich eilig nach Nord-Ost, in der Ferne grollte der Donner. Eilig wollte ich aus dem Zelt heraus, aber der obere Teil des Reißverschlusses klemmte, deshalb musste ich auf allen Vieren durch die untere Öffnung über den sumpfigen Boden kriechen. Ich wusste, wie gefährlich es ist, bei Gewitter im Moor zu sein. Als ich nun im Freien stand und mich umsah, hatte das Moor sein Gesicht verändert, es sah düster drein, als wollte es mich im nächsten Augenblick verschlingen. So kam ich mir sehr einsam und verlassen vor in der Weite dieser Landschaft. Ich nahm nur die empfindlichsten Dinge mit, dann schloss ich das Zelt, warf einen Blick zu dem Gelege, das inzwischen vom Kampfläufer verlassen wurde. Diesmal ging es leider nicht anders. Dann lief ich, so gut mein Gepäck und der morastige Boden es zuließen. Oftmals sank ich fast bis zu den Knien ein, denn ich sah jetzt nicht mehr so genau hin, wo ich meinen Fuß hinsetzte. Ich musste mich beeilen, doch selbst, wenn ich lief, dauerte es mehr als 20 Minuten bis ich den befestigten Weg erreichen würde, in dieser Zeit konnte hier der Teufel los sein! Bald schon stand ich vor einem der Kolke, die man nicht eher sah, bis man sich direkt davor befand, weil diese kleinen Blänken zwischen dem Heidekraut aus der Ferne nicht sichtbar waren. Es sei denn, sie waren mit Binsen bestanden, die höher hinauf als das Heidekraut reichten und deshalb schon von weitem auffielen.

Ich versuchte ihn zu umgehen und doch sackte ich immer tiefer in den Schwingrasen ein, der das freie Wasser umgab. Schwingrasen ist eine dünne Schicht von Torfmoos, die auf dem Wasser liegt. Betritt man ihn vorsichtig, so trägt er. Durch Bewegungen auf derselben Stelle, kann man die Torfschicht aber in Schwingung bringen, sodass sich der Boden ringsum in bis zu vier oder fünf Metern Entfernung bewegt. Würde man auf diesem Moorteppich springen, könnte man ohne Weiteres bis zu den Hüften einsinken oder ganz im Moor verschwinden. Jetzt nur nicht nervös werden – schön ruhig und vorsichtig einen Fuß nach dem anderen herausziehen, langsam umdrehen und wieder zurück! Hastiges Herausziehen könnte bewirken, dass ich die Balance verliere und mit dem ganzen Gepäck umfalle. In einem großen Bogen

umging ich diese tückische Stelle und lief dann eilig weiter. Inzwischen war es noch dunkler geworden, das Grollen kam immer näher, die ersten Blitze züngelten am Himmel. Nur gut, dass die Sicht noch klar war und bisher kein Bodennebel aufkam. (...)

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

Küstenseeschwalben und Sturmmöwen auf der Insel Amrum

Eiderenten auf der Insel Amrum

Sandregenpfeifer auf der Insel Amrum

Seeregensepfeifer auf der Insel Amrum

Säbelschnäbler auf der Insel Föhr

Sumpfohreulen auf der Insel Norderney

Wiesenweihen auf der Insel Norderney

Trauerseeschwalben am Dümmer

Haubentaucher am Dümmer

Uferschnepfen am Dümmer

Kampfläufer im Dalum-Wietmarscher Moor

Goldregenpfeifer im Dalum-Wietmarscher Moor

Birkhühner im Dalum-Wietmarscher Moor

Kiebitze in einem Vorort von Essen im Ruhrgebiet

Kiebitze und Flussregenpfeifer auf einem Essener Zechengelände

Brachvögel im Münsterland

Eisvögel im Münsterland

Wasseramseln in einem Waldgebiet in Leun an der Lahn

Zwergtaucher am Chiemsee

Wasserrallen am Chiemsee

Flussuferläufer am Chiemsee

Bekassinen am Chiemsee

Mornellregenpfeifer am Zirbitzkogel in den Seetaler Alpen